

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Vor dem Madonnenbilde

Vor dem Madonnenbilde.

Erzählung von Hermann Hirschfeld.

Erstes Kapitel.

Von Gaëta her donnerte Kanonenhall durch das Land. Mit Aufbietung der Kraft der Verzweiflung verteidigte das bedrohte Bourbonentum in der Person des Königs Franz von Neapel das letzte Bollwerk, das ihm geblieben, die letzte Festung seines Reiches. Wie oft mochte Feindesgier dem sonnigen Südgastade Italiens genahnt sein, wenn der Mauren und der Türken Heere mit Verderben drohten. Heute aber galt es nicht den Kampf gegen den Muselman, nicht Frankreich und Spanien stritten, wie einst in den Tagen des Mittelalters, um den Besitz des Paradieses auf Erden — Italien war gegen Italien aufgestanden — neue Zeit! Einheit! hieß des Tages Parole. In der Verbannung weilten die kleinen Fürsten Italiens, die der neuen Zeit eines Königreichs Italien ihre Erblande zum Opfer bringen mußten. Schon war durch kühner Freischaren Streich die Hauptstadt des neapolitanischen Reiches in den Händen des neuen Italiens und über seine letzte Befestigung, über Gaëta, zog sich wolkenstürmend das Verderben zusammen. Was half die heldenmütige Verteidigung, was die Opferwilligkeit des jungen Königspaares, das Not und Mühe mit dem geringsten seiner Soldaten teilte, gegen des Hungers und des Typhus drohende Gespenster, die täglich die Zahl der tapferen Besatzung minderten. Nur noch gezählt waren die Tage bis zur Ergebung, aber Heldenfimmel ermattet nicht, und wie am ersten Tage der Belagerung, donnerten die Kanonen der Festung den Kriegsschiffen entgegen, die von der Seeseite her einen Vorteil zu erreichen suchten. Auch bis zum Garten des Herrn Baldini drang der kriegerische Hall. Und doch war alles hier so still, so friedlich; harmonisch schmetterten gesiederte Sängler in Myrthen- und Cypressengesträuch ihre Lieder, der Granatbaum, die Aelchanden ihre Düfte und auf den Beeten prangten Blumen in tausendfarbigem Schmucke, aus dunklem Laube glühte die Goldorange und über alle Herrlichkeit wölbte sich Italiens tiefblauer Himmel, glühte Italiens Sonnenschein. An der Hinterseite des Hauses saß ein junges Mädchen von etwa 20 Jahren auf einer Bank, mit einer Handarbeit beschäftigt. Augenscheinlich nicht eine Tochter des Landes, war sie zwar keine Schönheit zu nennen, aber der Ausdruck

sinnigen Ernstes verschönte ihre Züge. Ihre Beschäftigung schien sie nur mechanisch zu betreiben, weit ab schweiften ihre Gedanken und hin und wieder rann, ihr selber unbewußt, eine Thräne aus den dunkelbraunen Augen die Wangen hernieder.

„Alma — ich bei Dir und Thränen?“

War der Ton vorwurfsvoll, der an des jungen Mädchens Ohr drang, so ward er durch den Ausdruck innigster Zärtlichkeit gemildert. Aus einer Seitenthür war ein hochgewachsener junger Mann in dunkler Offiziersuniform getreten und hatte sich ihr leise genähert.

„Zürne nicht, Robert“, — das junge Mädchen erhob sich und reichte beide Hände dem Kommenden. „Habe ich nicht Grund zu Thränen? Mahnt es mich, trotz des stillen Glückes, das mir das Asyl des würdigen Herrn Baldini gewährt, trotz Deiner Liebe, die der Himmel mir beschied, doch noch immer an meine gute Mutter, die ich in Neapel begrub, an den Bruder, den vielleicht zeitlich und ewig Verlorenen, der, statt der Mutter und Schwester Stütze zu sein, das Haus floh, das ihn geboren, um seinen wilden Gelüsten fern über Meer und Land nachzugehen? Und muß ich nicht um Dich selber zittern, Roberto, den tapfersten Offizier des Königs Franz? Wie vielen Gefahren hast Du Dich schon ausgesetzt der Sache halber, der wir alle treu ergeben, — wie vielen gehst Du noch entgegen?“

„Ich stehe in Gottes Hand“, entgegnete der Offizier; „doch nicht lange mehr“ — düster war sein Antlitz — „brauchst Du für mich zu bangen, mein teures Mädchen. Nicht lange mehr kann sich das letzte Bollwerk des neapolitanischen Königreichs halten und ist es dahin, kann ich dem erhabenen Paare, das seine Krone trug, nicht mehr meine Dienste weihen, dann führe ich meine holde Braut zum Altar und schaffe meine kleine väterliche Besizung zur Stätte des reinsten Glückes für uns und für andere. Daran denke, Alma, das sei Dein Trost während meiner Abwesenheit, denn noch diesen Abend verlasse ich Herrn Baldinis Villa und kehre nach Gaëta zurück, meinem königlichen Herrn die traurige Kunde zu bringen, daß alles für ihn verloren, kein Arm, der noch helfen könnte, sich für ihn erhebt, und dann an seiner Seite das Schicksal zu erwarten.“

Das junge Mädchen ward bleich. „Nur wenige Stunden der Ruhe gönntest Du Dir an meiner Seite und schon willst Du mich wieder verlassen?“ klagte sie. „Aber Du hast unserm König den Eid der Treue geleistet, fern sei es von mir, Dir Deine Pflicht zu erschweren. Geh denn, Roberto; sobald Du fort, eile ich in den zerfallenen Gartenpavillon am Ende der Besitzung, dort in einem der Nebenräume habe ich ein wunderliebliches Madonnenbild entdeckt, keine Künstlerhand hat es gemalt, halb erloschen sind seine Farben und doch habe ich es so lieb gewonnen, blickt das Antlitz so mild und gütig, daß ich täglich zu ihm wallfahre. Ihrem Schutz will ich Dich empfehlen, Roberto, sie wird reinster Liebe Flehen gnädig sein.“

Das Gespräch der beiden jungen Leute ward durch das Erscheinen des Besitzers der Villa unterbrochen. Herr José Valbini war ein Mann in den Fünftzigern; seine Züge hatten einen milden, fast kindlichen Ausdruck; es war ein Antlitz, das keine Leidenschaften der Seele trübte, wenn anders seine unbegrenzte Hingebung für die Sache des Königs Franz nicht eine Leidenschaft zu nennen war, dem er bereits schwere Opfer mit freudigem Herzen gebracht. Mit freundlichem Lächeln begrüßte er das junge Paar. „So recht, mein Kind“, sagte er, die seine, weiße Hand auf Almas dunkelblondes Haar legend, — „die Ehre über alles, über alles die Treue. Glaube mir, kannst Du, des Nordens Tochter, auch nicht urteilen über des fremden Landes Politik, — Du darfst mir glauben, Dein Roberto dient keiner schlechten Sache.“

„Kann es ein Mann mit seinem Herzen, mit dem Eueren, Herr?“ rief Alma. „O meinest nicht, daß mir des Landes Wohl und Weh gleich sei, das ich seit fünf Jahren meine Heimat nenne. Als ich mit der teuren Mutter hier anlangte, die Verwandten aufzusuchen, die uns so lange schon gerufen, um der Schande zu entgehen, die meines Bruders Leichtsinns über unsern Namen



Die Ehre über alles, über alles die Treue.

in Deutschland gebracht, als wir sie, ein Opfer der herrschenden Epidemie, nur als Leiche antrafen, da waret Ihr es, edler Herr, der Euch der verlassenen Frauen annahmet; und als vor zwei Jahren mir die Mutter entrissen ward, da botet Ihr mir Euer Haus als das eines Vaterhauses. Als meinen Vater betrachtete ich Euch und in Eure Hand legte ich die Entscheidung, obwohl mein Herz längst gesprochen, da Roberto Ariano, der Freund Eueres Hauses, Euer verjüngtes Ebenbild in Handeln und Denken, um meine Hand warb.“

„Und ich willigte mit Freuden ein“, sagte der alte Herr gerührt. „Wollte Gott, mein Sohn gleiche Deinem Roberto. An meinem leiblichen Kinde habe ich der Freuden wenige; schon jung zeigte er ein so leidenschaftliches Temperament, daß meine Milde ihm gegenüber zur Schwäche geworden wäre. Ich sandte ihn, dem die leitende Hand der Mutter nicht vergönnt war, in ein Pensionat nach Turin. Als er der Schule entwachsen, trat er in den Dienst des Staates. Hätte ich ahnen können, daß Sardinien ausersehen, das Geschick Italiens zu ändern, — ich hätte nimmer meine Einwilligung gegeben. Als ich ihn zurückrief, den Bourbonen seine Dienste zu weihen, denen sein gan-

zes Haus in Treue ergeben, verweigerte er mir den Gehorsam. Freilich seit einiger Zeit sind seine Briefe herzlicher, er scheint, überwältigt vom Mißgeschick des unglücklichen Königspaares, sein Unrecht einzusehen, und soeben erhielt ich von ihm einen Brief, der noch für heute mir das Eintreffen meines Luigi meldet.“

Die Mitteilung des Hausherrn schien eben nicht angenehm auf den jungen Offizier zu wirken. „Und wird Luigi lange im väterlichen Hause verweilen?“ fragte er.

Valbini verstand ihn. „Seid unbesorgt, mein junger Freund“, sagte er. „Mein Sohn wird nicht vergessen, daß eines Valbini erste Pflicht Ritterlichkeit gegen Damen heißt. Ich hoffe, Ihr

werdet noch
oft nannte
der so weni
vielleicht da
mein Sp

Raum p
entfernt
einem Aus
ein willkö
Kleidung,
um seine
sein Auge
noch nicht
und Leide
Alter erfo
Und do
femmer, de
stand erha
wilden W
zu dem el
weißgevol
raute. Ra
sich ans
graue, m
hin, aber
ihm auf,
als die
Ein bo
„Ich
weg bes
zurückleg
das We
dafür, d
Alend bi
Er h
Kittscher
Fahrtwe
Der
dini
seinem
machte
lang Bl
„Wir
wort, „
dort ber
uns zu
Pforten
legenden
an ihm
überwälti
nicht um
Er hat

werdet noch Freunde werden, Roberto, — so oft nannte ich mich in Trauer um meinen Sohn, der so wenig meine Liebe begriff, kinderlos — vielleicht darf ich im Alter der Kinder drei an mein Herz schließen.“

Zweites Kapitel.

Kaum zehn Minuten von der Villa Baldinis entfernt hielt ein leichter offener Wagen, von einem Kutscher geführt; neben dem Lenker saß ein wildbärtiger Mann in abgeschabter, bestaubter Kleidung, dunkelblondes Haar fiel ungeordnet um seine Schläfen und wild und unstät blickte sein Auge. Er mochte das Ende der zwanziger noch nicht überschritten haben, aber Strapazen und Leidenschaften ließ sein Antlitz alt vor dem Alter erscheinen.

Und doch bei aller Wildheit hätte der Menschenkenner, der in der Züge Ausdruck der Seele Zustand erfaßt, noch eher Vertrauen zu dem finstern, wilden Manne auf dem Dienersitz gefaßt, als zu dem elegant gekleideten Herrn, der auf der weißgepolsterten zweiten Bank des Fuhrwerks ruhte. Kalte Berechnung und Herzlosigkeit prägte sich aus auf den schmalen gelblichen Zügen, das graue, matte Auge blickte gleichgiltig vor sich hin, aber hin und wieder flammte ein Blitz in ihm auf, der von tieferen Leidenschaften zeugte, als die Außenseite verriet.

Ein befehlender Ruf und der Kutscher hielt an.

„Ich werde mit meinem Diener den kleinen Weg bis zum Hause des Herrn Baldini zu Fuß zurücklegen“, sagte er, „führe das Gefährt in das Wirtshaus, laß das Tier ruhen und Sorge dafür, daß es zum Reiten oder Fahren bis zum Abend diensttuchtig ist. Du, Giacomo, folge mir.“

Er sprang vom Wagen, auch der bei dem Kutscher sitzende Mann stieg ab, beide sahen dem Fuhrwerk nach, bis es um eine Ecke verschwand.

Der kalte, vornehme Ton, in dem Luigi Baldini — denn dieser war der Ankommende — mit seinem Diener in Gegenwart anderer redete, machte einer weit freundschaftlicheren Behandlung Platz, sobald er mit ihm allein war.

„Wir sind zur Stelle, Giacomo“, nahm er das Wort, „es ist alles geblieben wie vor Jahren, dort der alte zerfallene Pavillon, dessen Räume uns zu Nacht dienen sollen. Hier muß das Pflörtchen in der Mauer sein, das in den entlegendsten Teil des Gartens führt, erproben wir an ihm die Kunst des Schlossers; werden wir überrascht, brauche ich im Eigentum meines Vaters nicht um eine Ausrede besorgt zu sein.“

Er hatte sich einer kleinen, von Schlingpflanzen

halb versteckten Thür genähert und öffnete sie. Vorsichtig schlich er, von Giacomo gefolgt, den Laubgang entlang, der zu einem kleinen, zerfallenen Gebäude führte, zu jenem Pavillon, auf den er seinen Diener aufmerksam gemacht.

„Wir wollen eintreten, die Thür ist unverschlossen, keiner kümmert sich um diesen Ort, wir werden ungestört sein“, sagte er, das Innere betretend.

Es war ein kleiner, kaum mit den notdürftigsten Möbeln ausgestatteter Raum, der sichtlich von seinem Eigentümer vernachlässigt ward. Herr Baldini betrat niemals den hintern Teil des Gartens, denn an der Thür des Pavillons ward einst seine Gattin vom Schläge getroffen und er mied die Erinnerung an jenes furchtbare Ereignis.

Nur von den oberen, nicht durch Läden bedeckten Fenstern drang ein ungewisses Zwielicht; der an Tageshelle gewohnte Blick fühlte doppelt die hier herrschende Dämmerung.

„Es ist alles, wie ich dachte“, sagte der Sohn des Hauses befriedigt, nachdem er flüchtige Umschau gehalten. „Und nun höre, welchen Plan ich im Interesse der Regierung, der wir beide dienen, ersonnen.“

„Was kümmert mich Regierung?“ meinte Giacomo unwirsch. „Ich diene dem, der am meisten zahlt, — augenblicklich seid Ihr das; was kümmern mich Eure Pläne? Gebt mir Gold — nur um Gold kann ich vergessen, — Gold ist Leben, Glück, Familie, alles —“

„Und Gold soll Dir werden, befolgt Du treu mein Gebot. So höre: Diese vier Briefe trägt Du zu den Männern in der Umgegend, deren Namen Dir die Aufschrift zeigt. Es sind Freunde der Regierung; ich wünsche Zeugen zu haben, daß ich in ihrem Interesse gehandelt. Hast Du den Auftrag erfüllt, so kehrt Du auf dem Wege, den wir gekommen, an diesen Ort zurück und wartest meine weiteren Befehle wegen jenes Burschen, der während meiner Abwesenheit hier den Herrn zu spielen scheint und meinem schwachen Vater sein Vermögen für eine verlorene Sache abzwackt. Er hat keine Ahnung, daß ich ihn in Turin erkannt, daß ich seine Sendung durchschaut und in derselben Stunde wie er die Hauptstadt verlassen habe. Er wird noch heute, nachdem er seine Braut begrüßt, die Villa verlassen. Wichtige Papiere birgt seine Briefftasche, die er nach Gaëta mit sich nimmt; wir werden aus ihnen die Anhänger der Bourbonen in Turin erkennen. Diese Papiere, Giacomo, mußt Du mir verschaffen, in Güte oder Gewalt. Dreihundert Lire (Franken) für die Beute.“

Des Mannes Antlitz nahm einen Ausdruck der Freude an. „Ihr sollt sie haben; benachrichtigt mich nur, ehe der schmucke Bursche das Nest verläßt, — unterwegs hefte ich mich an ihn, — ich hoffe, es geht in Frieden ab; Ihr habt ihn mir gezeigt, als er an uns vorbeisprenge — er gefällt mir; es wäre schade um das junge Blut, machte er mir zu schaffen, — doch nun will ich Eure Befehle vollziehen. Euch treibt doch gewiß die Sehnsucht zu Eurem Vater, den Ihr seit Jahren nicht gesehen, nicht wahr?“

Er lachte höhnisch auf. Ein Zornesblick traf ihn aus den Augen Luigis, des jungen Mannes Faust ballte sich, aber dennoch blieb sein Zorn stumm.

„Ich habe nie ein Vaterhaus gekannt“, sagte er kurz, „was weißt Du von Gefühlen des Herzens? Geh' und thu', wie ich Dir aufgetragen.“ Mit diesen Worten entfernte er sich in der Richtung des Hauses. Giacomo blieb zurück, mit beiden Händen bedeckte er sein Antlitz.

„Was ich von Gefühlen des Herzens weiß“, wiederholte er in dumpfer Verzweiflung, „ich habe ein Vaterhaus besessen und stieß es von mir — nun ist alles verloren, alles. — Gold allein kann mir Ersatz geben und Du sollst es mir liefern, nicht umsonst will ich Dir meine Seele verkauft haben.“

Während des Selbstgesprächs des Zurückgebliebenen hatte Luigi Baldini seinen Weg fortgesetzt. Nun drangen Stimmen an sein Ohr. Am Hause saßen drei Menschen in innigem Verein, deren Seelen harmonisch zusammen klangen, — sein Vater und das junge Brautpaar. Vor ihnen stand ein Tisch, eine Flasche edlen Weines und Früchte in krystallener Schale hoben sich von dem weißen Tuch, das ihn bedeckte.

Eben hob der alte Herr das Glas. „Auf das Wohl des edlen, schwergeprüften Paares“, sagte er, „auf das Wohl des letzten Königsaares von Neapel.“

Die Gläser klangen aneinander, aber plötzlich glitt der Krystall aus des jungen Mädchens

Hand, während ein unwillkürlicher Schauer ihre zarte Gestalt erbeben ließ. Sie hatte ihr gegenüber zwischen den Büschen zwei Augen auf sich gerichtet gesehen, die mit unbeschreiblichem Ausdruck auf ihren Zügen ruhten.

„Dort — dort —“ stammelte sie, in die Richtung deutend, wo sie die Erscheinung bemerkt hatte. „Am Gottes willen, was ist Dir?“ riefen Herr Baldini und Roberto aus einem Munde.

Alma versuchte sich zu sammeln — die Erscheinung war verschwunden. „Nichts“, sagte sie, — ein Schwindel — es ist schon vorüber.“

Bestürzt blickten die Männer sich an, aber bald waren sie beruhigt, denn das junge Mädchen schien, obwohl mühsam, ihre Heiterkeit wieder zu gewinnen, — aufs neue klangen die Gläser aneinander.

Da eilte die hagere Gestalt Luigis den Baumgang entlang.

Der alte Herr sprang auf.

„Mein Sohn, er überrascht mich, — er kennt noch die alten Wege — willkommen, tausendmal willkommen.“

Eine innige Umarmung vereinte die beiden Baldini. Prüfend schaute Roberto in das Antlitz des Heimgekehrten, doch was er darin las, schien ihm wenig zu behagen. Alma aber lehnte aufs neue totenbleich in ihrem Sessel.

„Diese Augen“, flüsterte sie tonlos — „ich kenne sie — dieselben sind es, die mich anstarrten — war es Wirklichkeit, was mir geschah? Gott schütze uns und die heilige Madonna bewahre uns vor der Macht des Bösen!“

Aus seines Vaters Armen machte sich Luigi los und wandte sich zu Alma.

„Ich hörte Gläserklang bei meinem Kommen“, sagte er galant, „lassen Sie auch mich ein Wohl ausbringen, Fräulein, das Wohl der Anmut, die mir als freundliches Willkommen entgegentritt.“

„Und ich füge hinzu, das Wohl der Freundschaft, die uns verbinden soll“, rief Baldini. „Robert Ariano und Alma Wöhlert, die Tochter



Hand in Hand stand das junge Brautpaar zum letzten Abschied.

des Nordens
Bieten.
„Und he
mögen
und be
Roberto,
— Ihr m
gehlichen
schen Weg
„So r
wüßte ja
gungen p
„Ich
gemessen
Frang n
Worten
Götter p
Namen n
durch Lu
Alma,
lehte.
empor an
„dieser
Der
rung
teten
Düften,
Blumen
in den
abendlich
die Nat
herz.
Vor
Diener
— Han
zum Leg
entfähr
nicht,
kommen
„Sei
zwingen
die Anm
Auch ich
ungern
erhitte i
einer bel
lichen M
man leb
frau stell
Er bes
ein lezte
nung h

des Nordens —, Du kennst beide aus meinen Briefen.“

„Und hoffe, mich ihres Zutrauens würdig zu machen“, sagte Luigi, sich vor Alma verneigend und dem Offizier die Hand reichend. „Herr Roberto, Ihr seid ein treuer Freund Eures Königs — Ihr werdet ihm den zu seiner Sache Zurückgekehrten empfehlen. Ich habe von der sardinischen Regierung meine Entlassung erbeten.“

„So recht“, rief der Herr des Hauses, „ich wußte ja, mein Sohn müsse zu den Ueberzeugungen zurückkehren, denen seine Väter anhängen.“

„Ich will Euch glauben“, entgegnete Roberto gemessen, „so wenig Freunde darf der König Franz noch sein nennen, daß Zweifel in Euren Worten Unrecht wäre. Noch heute kehre ich nach Gaëta zurück, ich werde Sr. Majestät Ihren Namen nennen.“ — Fast wie ein Lächeln glitt es durch Luigis Züge bei diesen Worten.

Alma, die kein Auge von ihnen gelassen, erbehte. „Schütze ihn, Madonna“, rang es sich empor aus ihrer Brust im stummen Gebet, — „dieser Mann will ihn verderben!“

Drittes Kapitel.

Der Abend war gekommen. Der Dämmerung Schatten senkten sich hernieder zur ermateten Erde wie leichte Schleier. Mit stärkeren Düften, mit heimlicherem Rauschen begrüßten Blumen und Bäume die nahende Nacht und in den Myrthenbüschen stöteten die Vögel ihr abendliches Lied. Ein süßes Schauern ging durch die Natur und höher auf schwall das Menschenherz.

Vor der Villa des Herrn Baldini hielt der Diener des Hauses das Pferd Roberto Arianos, — Hand in Hand stand das junge Brautpaar zum letzten Abschied, ehe den Soldaten die Pflicht entführte. Das junge Mädchen barg ihre Thränen nicht, auch der Offizier fühlte sich seltsam beklommen.

„Sei stark, Alma“, sagte er, sich zur Fassung zwingend, „ich ahne, was Dich bedrückt, es ist die Anwesenheit des Sohnes unseres teuren Wirtes. Auch ich traue diesem Luigi nicht und lasse Dich ungern in seiner Nähe. Sobald ich in Gaëta, erbitte ich den Schutz der Königin. Besser in einer belagerten Festung, als mit diesem unheimlichen Menschen länger unter einem Dache. Und nun leb wohl, in den Schutz der heiligen Jungfrau stelle Dich — sie wird uns nicht verlassen.“

Er bestieg sein Pferd, noch ein letzter Gruß, ein letztes Winken, und die Schatten der Dämmerung hatten ihn umhüllt. Schon lange waren

Reiter und Roß verschwunden und noch immer stand Alma, ihnen nachstarrend, auf demselben Fleck.

„So traurig, schönes Fräulein?“ tönte eine Stimme an ihr Ohr. Sie schrak empor. Luigi Baldini stand hinter ihr.

„Verzagen Sie nicht“, fuhr er lachend fort, da das Mädchen stumm blieb, „— ich werde versuchen, Sie zu trösten — daß Ihnen die Zeit nicht lange dauere, bis zur Wiederkehr Ihres Verlobten, wenn anders ein Soldat von Wiederkehr sprechen darf.“

„Ich danke Ihnen“, entgegnete Alma, sich abwendend. „Hoffnung und Gebet sind mein Trost, vergönnen Sie einer betäubten Braut, dieselben in Einsamkeit und Stille zu suchen.“

Sie entfernte sich in den Garten, ohne dem jungen Mann weitere Beachtung zu schenken.

Luigis Augen schossen Blitze. „Du sollst diese Stunde bereuen“, sagte er dumpf vor sich hin.

Zu dem zerfallenen Pavillon lenkte Alma Wöhlert ihre Schritte; sie öffnete die unverschlossene Thür und betrat das Innere des kleinen Raumes.

In seiner Mitte lag ein zusammengeballtes Blatt Papier, wie achtlos weggeworfen. Wer mochte es dorthin geworfen haben? — sie wußte, daß außer ihr und höchstens dem alten Diener keiner zum Lusthause kam.

Sie hob das Papier auf, dann trat sie in den Nebenraum. Es war fast nur eine Zelle zu nennen, dem Umfange nach, aber traulich hatte sie die Frömmigkeit zu schmücken verstanden.

An der Wand hing ein großes Madonnenbild, das Kind Jesu in ihren Armen haltend, kunstlos gemalt, aber von rührendem Ausdruck; vor dem Bilde erhob sich ein mit einer Linnendecke behangener Tisch, der eine Vase mit duftenden Blumen und zwei Leuchtern trug; wie an einem Altar lud es zum Beten ein.

Das heilige Kreuzeszeichen machte Alma beim Eintritt in ihr kleines Heiligtum, dann entzündete sie eine der Kerzen und entfaltete das gefundene Papier; es enthielt nur wenige Zeilen: „Giacomo, — er muß sterben, um jeden Preis — er ist mir im Wege. Ich verdopple den Preis!“

Sie kannte nicht die Hand, der Brief trug keine Unterschrift und doch so groß war ihr Argwohn, so beängstigend ihre Ahnung, daß sein Inhalt sie wie ein Dolchstich traf.

Nieder warf sie sich vor dem Bilde der Jungfrau. „Kette, Heiligste, rette!“

Was wars, das plötzlich im Nebenraum laut ward? Ihr Blut erstarrte, sie hörte Tritte,

Männerstimmen flüsternten, — was sollte sich an dem unbefuchten Orte vollziehen!

Mit rascher Ueberlegung blies sie die Kerze aus — noch hatte man sie nicht bemerkt, dagegen konnte sie durch eine Spalte der Thüre in den äußern Raum blicken.

Vier Männer standen in seiner Mitte, das Licht einer mitgebrachten Laterne, die sie auf ein altes Postament in einer Nische gesetzt hatten, beleuchtete ihre Züge, — Alma erkannte Bewohner der Umgegend, die ihr Valbini als Gegner der Sache des Königs Franz bezeichnet hatte.

Wenige Minuten später, und ein neuer Gast betrat den Raum — es war Luigi Valbini. Auf ihr Herz preßte das Mädchen die Hand, als ob sein lauter Schlag sie verrate.

„Freunde“, nahm Luigi das Wort nach kurzer Begrüßung. „Ihr seid mir als Anhänger der sardinischen Regierung bekannt, der auch ich meine Dienste geweiht, sie wird Euren Eifer zu belohnen wissen. Ich beschied Euch hierher, um Zeuge zu sein, daß durch meine Thätigkeit wertvolle Dokumente in unsere Hände gelangten. Diesen Abend hat ein bourbonischer Offizier diese Villa verlassen, um sich nach Gaëta zu begeben, wichtige Papiere trägt er bei sich; er wird sie nicht an ihre Bestimmung bringen; sein böser Engel ist hinter ihm, durch mich gesandt, noch in dieser Nacht sind sie unser und ihr Besitzer ruht starr und stumm an einer entlegenen Stelle, meines treuen Giacomo Messer im Rücken.“

„Ein Mord?“ — Der Älteste der Männer ergriff das Wort: „Weiß die Regierung um Euren Plan, Herr?“

„Ich handle auf eigene Faust, sie wird mir danken, wenn die That geschehen.“

„Sie wird Dir fluchen, Mörder, wie ich Dir fluche!“

Vor den erschreckten Männern stand Alma, wie im Fieber leuchteten ihre Augen.

„Verrat!“ Aus einer Brusttasche riß Luigi eine Pistole, aber ehe er abdrücken konnte, war

sie ihm entschwunden — hinaus stürzte Alma, der Boden schien ihr unter den Füßen zu brennen, während die Männer sich von dem Glenden verächtlich wandten, — sie dienten einer Partei, — keinem Mordgesellen!

„Feiglinge!“ grollte Luigi ihnen nach, „— ist das Euer Eifer — sie gehen zu meinem Vater, — hier ist keine Stätte mehr für mich. Nur einen Trost habe ich: die Rache. Giacomo wird seine Pflicht thun.“

* * *

Hernieder hatte sich die Nacht gesenkt, am tiefblauen Himmel funkelten viel tausend Sterne, und ein treuer Wächter der schlummernden Erde,

war des Mondes Silberscheibe aufgezogen am Firmament; friedliche Stille allüberall in den Landen, selbst der Festung Kanonen waren verstummt — ermattet von des Tages Last und Mühen ruhten die tapferen Verteidiger Gaëtas. Nur das Königspaar wachte in schmuckloser Zelle, erwartungsvoll des ausgesandten treuen Boten harrend, von dessen Bericht es abhing, ob es noch eine Hoffnung gab für einen wankenden Thron. Des Wegs daher kam ein Reiter in mächtigem Schritt, es war Roberto Ariano. Er mochte das Tier nicht anspornen, ihm wars, als fürchte er, durch rascheres Tempo



Sie wird Dir fluchen, Mörder, wie ich Dir fluche!

den Frieden der Nacht zu stören, die ihn mit seinem ganzen Zauber umfing. Von fernher läutete die Glocke eines Klosters an sein Ohr und mit ihren Klängen zog Ruhe und stilles Glück in seine bedrückte Seele. Seinen Gedanken überließ er sich, sie führten ihn zur geliebten Braut, und lichte Bilder der Zukunft stiegen in seiner Seele auf.

Plötzlich schaute sein Roß, der junge Reiter blickte wie aus einem Traum erwachend empor; am Wege saß auf einem Stein ein wüst aussehender Mann in einen Mantel gewickelt, ein voller rötlicher Bart umgab das unschöne Antlitz, von den Furchen eines wilddurchstürmten Daseins durchzogen. Neben ihm stand ein Pferd und zapfte

an den Gräsern, mit denen die aufsteigenden Seitenwände des Weges bewachsen waren.

„Verzeihung, Herr“, — ehrerbietig zog der Fremde den Hut, während Roberto mißtrauisch die Hand an seine Waffe legte, — führt dieser Weg nach Gaëta?“

„Er führt dorthin, — habt Ihr ein Gewerbe in der Festung? Es dürfte schwer halten, hinein zu gelangen.“

„Ich habe ein Gewerbe in Gaëta“, entgegnete der wild aussehende Mann, — mich selber zu bringen und meine Treue. So wenig es sein mag, ein Arm mehr kann immer nützen und der meine gehört nicht zu den schlechtesten.“

Unwillkürlich mußte Roberto lächeln. „Das sehe ich“, sagte er, „und weshalb stellt Ihr Euch, wenn Ihr wirklich der Sache des unglücklichen Königs Eure Kraft weihen wollt, erst jetzt!“

„Weil ich ferne von Italien war, Herr; heimgekehrt, vernahm ich von meinem alten Vater, einem treuen Anhänger des Königs Franz, was geschehen und machte mich sofort auf den Weg.“

Prüfend blickte Roberto in die Züge des Redenden. „Ihr seid ein Italiener, sagt Ihr? Seltsam, Euer Antlitz spricht nicht dafür — es erinnert mich entfernt an ein Wesen — man sollte meinen, Ihr wäret ein Deutscher.“

„Ihr seid nicht der erste, der mir das sagt, Herr“, entgegnete der Mann, sich abwendend.

„Doch mir kanns gleich sein“, meinte Roberto, „Ihr kennt die Richtung nun, lebt wohl, mich drängt die Zeit.“

Gewandt schwang sich der zweite auf sein Pferd.

„Darf ich mit Euch des Weges ziehen, Herr?“ fragte er, man reitet besser zu zweien, und nicht geheuer von Räubern soll diese Gegend sein.“

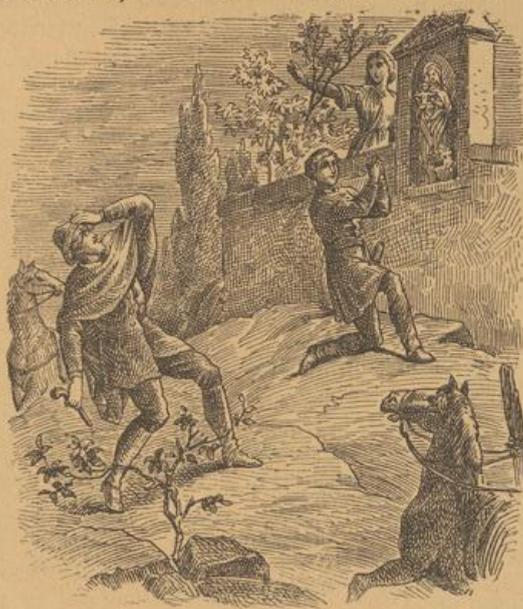
„Die Straße ist nicht für mich allein“, erwiderte Roberto, „ich kann Euch nicht hindern. Aber“, fügte er hinzu, „ich benachrichtige Euch, daß ich nichts von Wert, wohl aber gute Waffen bei mir führe und jede Eurer Bewegungen scharf bewache.“

Der Mann lachte. „Ihr traut mir nicht, — ich kanns Euch nicht verdenken, ich hoffe, Ihr sollt anders von mir denken.“

„So kommt. Ich habe zweifelhafte Gesellen noch lieber mir zur Seite, als hinter mir.“ —

Die Reiter setzten ihre Pferde in Bewegung, vorwärts ging es durch die stille Nacht. Beide sprachen nicht, ab und zu blickte der angebliche Anhänger des Königs Franz seinem Gefährten ins jugendfrische Antlitz; etwas wie ein Ausdruck von Teilnahme leuchtete aus den verwitterten Zügen, aber bald genug verlor er sich und abgerissene Worte drangen wie ein Selbstgespräch aus der breiten Brust empor.

„Ich möchts nicht thun, — er hat etwas, das ihn mir lieb macht — und doch — sechshundert Franken — das erstemal — und gerade dieser —“



Roberto — Mutter Gottes, schütze ihn —!

Auch Roberto hatte seinen Gefährten nicht aus den Augen gelassen, von seinem Selbstgespräch verstand er natürlich nichts und keine verdächtige Bewegung war ihm aufgefallen. Mit seinem guten Herzen fing er an, sein anfängliches Mißtrauen zu bereuen. Er begann einige Worte mit dem ihm aufgedrungenen Begleiter zu wechseln, — ein kurzes Gespräch entspann sich, der Fremde zeigte sich harmlos und vertrauensvoll und mehr und mehr wurde des jungen

Offiziers Argwohn beschwichtigt.

Nach und nach verstummte die Unterhaltung, zurück sank Roberto in die Welt der Gedanken, die ihn vorher umfingen, — so still war die Nacht, so friedlich wie ein Tempel Gottes; von seinem Hauch durchweht, umgab sie die Natur, des Himmels Augen schauten auf sie herab, — konnte in solcher Umgebung eine Menschenseele Böses planen? Mehr als einmal schon hätte sich zu einem Ueberfall Gelegenheit geboten, — er war nicht ausgeführt worden.

Weiter ging der Ritt die gewundene, berganföhrnde Straße entlang, Anhöhen bald erhabener aufragend, bald niedriger, schlossen sie von beiden

Seiten ein. Näher schallte des Klosters frommes Geläute.

Was glänzte dort in der Nische am Fuß einer der kleinen Erhebungen den Männern entgegen wie ein Gebilde aus flüssigem Silber? Es war ein Bildnis der Mutter Gottes in Holz geschnitten, das des Mondes Silberstrahl wie mit einer Glorienverklärung umgab. Der junge Offizier hielt sein Ross an. — Es war, als ob eine unwiderstehliche Macht ihn zu diesem Gnadenbilde dränge, als ob der Arm der hl. Königin des Himmels ihn zu sich winke. Er wußte, daß daheim die geliebte Braut zu der Erhabenen des Herzens Flehen richtete, im Geiste wollte er sich mit ihr vereinen — wollte beten für ein anderes junges Paar im Glanz der königlichen Krone und doch sorgenbeladener, als der Aermste ihres entschwundenen Reiches.

Er wandte sich an seinen Gefährten. „Wir wollen hier Halt machen“, sagte er, „nicht an der heiligen Himmelkönigin vorbeiziehen, ohne ihr unsere fromme Andacht dargebracht zu haben. Seht, wie des Mondes Strahl verklärt auf ihren Zügen ruht.“

Der andere lachte spöttisch auf, als er den jungen Offizier vom Pferde steigen sah, doch folgte er dessen Beispiel.

„Ein Soldat und beten?“ fragte er höhniisch — „meint Ihr, daß Kronen sich durch Rosenkranz und Ave Maria stücken lassen?“

Ernst sah ihn Roberto an. „Was ist es“, erwiderte er, „das Gaëtas tapfere Verteidiger erhebt und stärkt, was dem Streiter für eine edle Sache Vertrauen leiht und seinen Arm kräftigt? Es ist der Glaube, des Herzens inbrünstiges Gebet. Und wenn er unterliegt, ist's abermals der Glaube, ist's abermals das Gebet, das ihm sein Unglück tragen hilft — er weiß, nicht seine Schuld, der Wille Gottes lenkte den Ausgang, der Wille, der durch schwere Prüfung zum Triumphe führt. So bete ich, Freund, und solchen Gebets braucht kein Soldat, selbst der tapferste, sich zu schämen. — Und Ihr, habt Ihr das Beten denn verlernt?“

„Ja“, tönte es dumpf aus des Mannes Brust; „auch ich habe einst gebetet und gefleht, ein Bereuender, das Teuerste wieder zu finden, was ich auf Erden besaß — die Madonna hörte mich nicht — seitdem bete ich nicht mehr.“

„Ungläubiger“ — rief Roberto — „und weil nicht gleich Dein Verlangen sich erfüllte, zweifelst Du an der Macht der Himmelkönigin? An dieser Stelle muß sie weilen, — zur Andacht

stimmt des Klosters frommes Läuten — mit mir eine Dich im Gebet, glaubend, vertrauend.“

Entsetzlich zuckte es im Antlitz des Mannes. „So mag sich denn Dein Glaube bewähren“ — schrie er, „— sechshundert Franken für eine Kugel in Deine Brust, ich verdiene sie mir!“

Mit Blitzesschnelle riß er eine Pistole hervor — hell funkelte der Lauf im Lichte des Mondes.

„Roberto — Mutter Gottes, schütze ihn —!“

Durch die stille Gegend donnerte der Schuß, — er hatte sein Ziel verfehlt; unwillkürlich emporblickend zur Anhöhe über dem Gnadenbilde, woher die Stimme erschallte, war der Mörder zurückgetaumelt, der Schuß ging in die Luft, er selber aber schlug schwer, wie vom Blitz getroffen, zu Boden. „Allgerechter Gott, meine Schwester!“

Wie betäubt stand der junge Offizier da, zu mächtig stürmte das unerwartete Ereignis auf ihn ein, — eine Traumerscheinung dünkte ihm die Anwesenheit Almas zu nächtliger Stunde an diesem entlegenen Orte.

Aber es war kein Traum, den nächsten abwärtsführenden Pfad hernieder eilte das junge Mädchen — nun war sie unten — nieder warf sie sich in inbrünstigem Gebet vor dem Bilde der Jungfrau.

„Dir die Ehre, Madonna“ — rief sie — „Du hast ihn gerettet!“

„Alma“ — mühsam fand Roberto seine Worte — „Du hier, was bedeutet alles dieses?“

„Daß der Tod hinter Dir lauerte und die Madonna schützend ihre Hände breitete über unser Glück.“

In fliegender Mitteilung berichtete sie dem Verlobten, was geschehen. Als sie den Pavillon verlassen, habe nur ein Gedanke ihre Seele beherrscht, — den Bräutigam zu retten. Mit der Gegend vertraut, war ihr bekannt, daß die Höhen entlang ein weit näherer Pfad als der Reitweg nach Gaëta führe. Einen Mantel umgeworfen, der ihre Gestalt verhüllte, das Haupt mit einem Schleier bedeckt, eilte sie vorwärts. Keine Furcht kannte ihre Seele — der Glaube lieh ihr Stärkung — er hatte sie nicht getäuscht.

„Ja“, sagte Roberto tief ergriffen, „es giebt noch Wunder, — was anders als ein Wunder war es, das die tödtliche Waffe von mir lenkte und den Mann, der zum Mörder werden wollte an mir, in den Staub warf? Doch des Feindes nicht zu vergessen, ist unsere Pflicht — seiner uns anzunehmen, sei der Heiligsten unser erster Dank.“

Er trat zu dem regungslos Daliegenden. „Erhebet Euch“, sagte er mit milder Stimme, „ich

weiß, nichts mehr zu fürchten habe ich von Euch, — und was Ihr gethan, sei Euch vergeben.“
Beinahe furchtjam erhob der starke Mann das Haupt. „Ist sie fort?“ fragte er leise. —
„Fort, wer —?“

„Die Erscheinung, die mir die Himmelkönigin sandte, daß nicht ein Mord meine Seele be-
flechte, — meine Schwester — Alma Wöhlert.“

„Alma Wöhlert, Deine Schwester? Klein-
gläubiger, nicht länger zweifle an Gottes Macht,
— keine Erscheinung war es, was Deinen Augen
sich bot, — sieh hin — dort steht sie selber, die
uns beide gerettet — es ist meine Braut.“

Taumelnd schleppte sich Giacomo bis zu dem
jungen Mädchen. „Alma — erkenne mich, fluche
mir nicht — Wilhelm
bin ich, — Dein unglück-
licher, verlorener Bru-
der.“

„Wilhelm!“ schrie
Alma auf, „— nein,
nicht verloren bist Du,
so lange noch die Reue
Dein Herz bewegt. Un-
sere Mutter segnete
Dich und verzieh Dir
sterbend, und ich sollte
Dich von mir stoßen?“

Zu den Füßen des
jungen Mädchens lag
der wüste Mann. „Die
Reue — ja schon ein-
mal, dahinstürmend auf
wilder Lebensbahn, hat
sie mich gepackt und
zur Stätte getrieben, die
ich einst meine Heimat
nannte, — ich wollte ein
anderer werden! Aber
Mutter und Schwester
waren fort, keiner wußte wohin, sie waren ge-
flohen, die Schande zu verbergen, die ich durch
meine tollen Streiche über sie gebracht. Da verlor
ich den Glauben, die Hoffnung, nur dem Golde
wollte ich dienen, gleichviel um welchen Preis.
Manche Sünde beschwert mein Gewissen, doch
rein von Blut war meine Hand bis heute —
daß sie es ferner bleibt, der gnadenreichen Jung-
frau verdanke ich's, die den Zweifler belehrt, die
dem reuigen Sünder vergiebt.“

„Und ihrem Dienst“, rief das junge Mädchen
tief ergriffen, „dem Dienst des Heiligen und
Guten sollst Du Dich ferner weihen. Hörst Du
der Glocke Mahnung vom Kloster her? Dir

ruft sie, — dorthin zur heiligen Schwelle walle
und bitte die frommen Bewohner um Dienst.
Je schwerer er sein mag, um so leichter wird
Dir einst vergeben.“

„Ich will's, ich will's“, entgegnete Wilhelm,
„Deine Hand leite mich zum heiligen Asyl, das
auch für Dich wohl Obdach einer Nacht bietet.
Nicht zu dem Hause Valbinis sollst Du kehren,
— Du warst Ursache, daß ich Roberto töten
sollte. Nicht verlangte Luigi Valbini nach Deines
Verlobten Leben, ehe er Dich gesehen — im
Pavillon fand ich die Zeilen seiner Hand, die
ich achtlos von mir warf, nachdem ich sie gelesen.“

„Heil der Madonna!“ rief Alma, „die uns
alle so wunderbar beschützt. Sie war es, die
mein Flehen erhört. Zu
ihr erhoben sei der Dank
unserer Herzen.“



Alma — erkenne mich, fluche mir nicht.

Nieder auf die Kniee
sanken die Vereinten,
— noch immer läutete
die Glocke des Klosters,
ein sanfter Hauch, wie
ein Gruß der Ewigkeit,
umspielte der Andächti-
gen Stirne und ihnen
wars, als blicke das
verklärte Antlitz der
Madonna lächelnd her-
nieder zu ihnen — seg-
nend die Vertrauten den
— dem Reuigen ver-
ziehend.

* * *

Wenige Tage später
weilte das Königspaar
Neapels fern von Ita-
lien. Gaëta war ge-
fallen, seine letzte Zu-
flucht. Mit Thränen entließ es seine Getreuen,
vor allen Roberto Ariano, ihres Dienstes.

Auf einer freundlichen Besitzung, zurückgezogen
vom lauten Treiben des Lebens, weilt der ehe-
malige Offizier an der geliebten Gattin Seite,
— die Armut preist ihren Namen und des Hauses
Segen ist ihnen erblüht. Liebliche Kinder ver-
schönen den reinsten Bund der Herzen. Sie
sind der Stolz des Klosterbruders, der, Kranken
und Armen Hilfe spendend, unablässig das Land
durchstreift, keine Ruhe kennend, keine Rast.
Wilhelm Wöhlert, der einst so wüste Mann, er
hat den Frieden gefunden.

Herr Baldini konnte den furchtbaren Schlag

nicht überwinden, den seines Sohnes Verrat ihm zugefügt, er stiehe dahin und starb bald, dem jungen Ehepaare sein Vermögen hinterlassend, denn Luigi war ihm vorangegangen im Tode. Von der Regierung entlassen, trieb er sich in schlechter Gesellschaft umher, — in einem Kaufhandel büßte er sein Leben ein. —

In Ehren hielten Roberto und Alma Herrn Valdinis Andenken; das ihnen zugefallene Erbe aber weihten sie frommen Zwecken, nur eines behielten sie, jenes schmucklose Bild, vor dem einst die zagende Braut in bangen Schmerzen und doch in hohem Vertrauen auf der Ewigen Hilfe gekniet, — das Bild der Madonna!

Ein merkwürdiger Fang.

Es war etwa in der Mitte der 30er Jahre, als ein höherer Offizier, Vorsteher einer rheinischen Militärschule, mit einer kleinen Schar von Jünglingen derselben an einem schönen Sommerabend in einem Gasthaus der Stadt Rüdeshheim am Rhein einkehrte, um sich und seine Pflegebefohlenen nach einem ermüdenden Ausfluge etwas zu erfrischen. Es war augenblicklich niemand in der Gaststube als ein junger Referendar, der sich, wie es schien, den feurigen Rüdeshheimer schon hatte munden lassen, denn er befand sich bereits in sehr heiterer, angeregter Stimmung. Man plauderte und scherzte ein Weilchen und schließlich schlug der junge Mann dem Offizier eine Rahnfahrt auf dem Rhein vor, um die helle Mondnacht so recht nach Herzenslust auskosten zu können und nach dem schwülen Tage der köstlichen Frische auf dem Wasser zu genießen. Wäre der Offizier allein gewesen, so würde er vermutlich unbedenklich eingewilligt haben, allein er war verantwortlich für das Wohl der ihm anvertrauten Jünglinge, und aus diesem Grunde mußte er diesen Vorschlag zwar höflich, aber bestimmt ablehnen. Der junge Hitzkopf aber ließ sich dadurch in seinem Vorhaben nicht beirren: er hatte sich diese verführerische Rahnfahrt einmal in den Kopf gesetzt und ausgeführt mußte sie werden — wenn nicht in Gesellschaft, so allein. Er stürmte daher fort, dem Strome zu. Der Offizier, dem denn doch die Sache unter den obwaltenden Umständen nicht ganz geheuer schien, entschloß sich daher, seine Schutzbefohlenen für kurze Zeit sich selbst überlassend, wohl oder übel, dem jungen Tollkopf sofort zu folgen, um möglicherweise ein größeres Unheil zu verhüten. Und zum guten Glück! denn bereits hatte der

junge Stürmer rasch einen ledigen Kahn von seiner Kette gelöst, war hineingesprungen und wollte soeben das Ruder ergreifen, als ihn plötzlich ein Schwindel befiel und — plumps! da war er auch schon im kühlen Wellenbade verschwunden; doch eben so rasch war der Offizier ihm gefolgt, tauchte unter, und was zog er heraus — ? Einen künftigen deutschen Reichstanzler — Herrn Otto von Bismarck-Schönhäusen. E. M.

Künstlerstolz.



„Herr Bum, halten Sie doch Takt mit der großen Trommel und nicht so laut, wenn ich bitten darf.“ —

„Herr Direktor, die Trommel ist mein Eigentum, da kann ich drauf schlagen, wann und wie ich will!“

Auf die Art.

Der Michel will eines Morgens im Frühjahr seinen Gaul zum Acker einspannen, da findet er ihn tot im Stalle liegen. Voll Unwillen ruft der Bauer aus: „Auf die Art ist's freilich leicht Gaul sein! Im Winter läßt man sich füttern und im Frühjahr, wenn die Arbeit angeht, wird mir nichts dir nichts krepirt.“